

Christus als Gärtner

Vom Garten Eden zum Garten der Auferstehung

Stephan Stockmar

»Jedermann ist erlaubt, sich im königl. Garten eine Veränderung zu machen.« So ist es heute noch auf einer Steintafel von 1777 an der Mauer neben dem Eingang zum Großen Garten in Hannover-Herrenhausen zu lesen. Dann folgt eine Aufzählung dessen, was »gemeinen Leuten ... bey Leibes Strafe verboten« ist.

1 Übersetzung nach Elsbeth Weymann: *Wege im Buch der Bücher*. Ausgewählte Originaltexte der Bibel – neu übersetzt und gedeutet, Stuttgart 2011.

2 Beim Neuen Testament folge ich, wenn nicht anders angegeben, der Übersetzung von Heinrich Ogilvie, Stuttgart 2001.

3 Zum Motiv der zweifachen Umwendung vgl. Elsbeth Weymann, a.a.O., und Patrick Roth: *Magdalena am Grab*, Frankfurt am Main, Leipzig 2003.

4 Vgl. auch Ez 36,33–35.

5 Zum Wort »ädämäh« vgl. den Sprachschlüssel zum AT in der Elberfelder Studienbibel, Witten und Dillenburg 2015, S. 1487.

Stephan Stockmar, geboren 1956, Autor und Publizist in Frankfurt am Main, sst@wortgartenwerk.de

Sich eine Veränderung zu machen: Der Garten ist seit je her ein Ort der Veränderung und Entwicklung, und zwar in einem doppelten Sinne. Hier kultiviert der Mensch Natur auf eine sehr intime Art und schützt diese Kultur durch einen Zaun vor der Wildnis außerhalb. Durch seine tätige Anteilnahme am Naturgeschehen, am Werden und Vergehen im Wechsel der Jahreszeiten, »erzieht« er die Pflanzen (und Tiere) und schafft sich dadurch seine Lebensgrundlage. Dabei lässt er sich auch seinerseits von der Natur berühren: Er beobachtet das Wetter, lauscht den Vögeln, freut sich an den Blumen, ihren Farben und Düften, lässt die Erde durch seine Finger gleiten – alle Sinne sind beteiligt, wenn er in der Arbeit an und mit der Natur ein Stück seiner Existenz mit ihr verbindet. Dabei sorgt er nicht nur für sein eigenes Wohl, sondern übernimmt auch Verantwortung und setzt sich den sinnlich-sittlichen Wirkungen der Natur in seinem Garten aus – sich dadurch Veränderungen machend. Aus Kultivierung der äußeren Natur wird Selbsterziehung.

In einem Garten hat die Geschichte des Menschen ihren Anfang genommen. Und von Gärten oder gartenartigen Situationen aus wurde diese auch immer wieder neu angeregt – seien es das Refugium, das Noah mit seiner Arche geschaffen hat, der »verschlossene Garten« der Seele, von dem im Hohelied Salomos gesungen wird, oder die beiden Gärten, die das Ostergeschehen umrahmen. Auch das Neue Jerusalem der Apokalypse hat die Gestalt eines Gartens, dessen zwölf Tore für alle offen stehen. Es ist kein abstrakter

Zielpunkt am Ende der Zeiten, sondern wirkt konkret aus der Zukunft in die gegenwärtige Entwicklung hinein.

Die erste Begegnung mit dem Auferstandenen am Ostermorgen ereignet sich in einem Garten. – Nach dem merkwürdigen Wettlauf der beiden Jünger Petrus und Johannes zum Grabe auf die Kunde der Maria Magdalena hin, verweilt diese dort, weinend. Zweimal wird sie gefragt: »Frau, warum weinst du?« (Joh 20,13+15),¹ zunächst von den Engeln, die sie im leeren Grab erschaut, dann, nach der ihr geschehenen Umwendung »nach rückwärts« von demjenigen, den sie für den Gärtner hält. Nach dem Toten suchend, hat sie noch keinen anderen Begriff für den, der sich von seinen Jüngern mit dem Wort »Ich bin der wahre Weinstock« (Joh 15,1)² verabschiedet hat und der nun, wo er in der Sphäre des Lebendigen erschienen ist, den ursprünglichen (Wein-) Gärtner – seinen Vater – ablöst. Zudem ist der als Gärtner Erscheinende ja auch tatsächlich derjenige, der den Leichnam fortgeschafft hat. Erst als dieser Maria Magdalena in ihren Namen ruft und sie sich daraufhin ein weiteres Mal umwendet,³ erkennt sie ihn und nennt ihn: »Rabbuni – mein Meister« (Joh 20,16). Dadurch macht sie ihn zum Gärtner ihrer Seele, die durch den tiefen Schmerz über den Verlust und die Ohnmacht angesichts des leeren Grabes hindurchgegangen ist.

An dieser Stelle wird deutlich, was es heißen kann, »sich ... eine Veränderung zu machen«: Die Aktivität, um die es hier geht, ist keine intentionale, sondern eine des Sich-bereit-Machens durch Hingabe und Mitleid. So war Maria Mag-

dalena wohl auch die einzige, die Jesu Ankündigungen seines Todes in ihrem Herzen realisiert und ihn darauf vorbereitend mit dem kostbaren Öl der Narde gesalbt hat (Joh 12,7).

Christus, der »gute Hirte«, der »die Schafe, die ihm gehören, beim Namen« ruft (Joh 10,3), ist nun auch der Herr eines neuen Gartens Eden, zu dem die ganze vom Menschen bewohnte und gestaltete Erde werden kann.⁴ – Es ist nicht von ungefähr, dass dieses Urbild einer Begegnung von Wesen zu Wesen im Garten stattfindet!

Namensgebung

Die Wesen in ihren Namen rufen – das war der erste Kulturauftrag an den Menschen, den Gott »aus Staub vom Ackerboden« – hebräisch »ādāmāh«, also aus kultivierbarer Erde!⁵ – geschaffen und in den von ihm »im Osten«, in Eden (=Wonne) gepflanzten Garten gesetzt hatte (Gen 2,4ff). Damit der Mensch dort nicht alleine sei, »bildete der Herr, Gott, aus dem Ackerboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und brachte sie zum Menschen, um zu sehen, wie er sie nennen würde, und ganz, wie der Mensch als lebendiges Wesen sie nennen würde, so sollten sie heißen«.⁶ Durch die Benennung dessen, was aus Gottes Wort hervorgegangen ist, macht sich der Mensch mit seiner Umgebung vertraut und vollendet zugleich die göttliche Schöpfung, wodurch deren Schöpfer selbst einen neuen Blick auf diese gewinnt, durch das Auge seines Geschöpfes. – Was befähigt den Menschen dazu, der zu diesem Zeitpunkt noch nicht vom Baum der Erkenntnis gegessen hat? Liegt der Namensgebung vielleicht ein Wiedererkennen dessen zugrunde, was er als ein breites Spektrum seelischer Möglichkeiten und Fähigkeiten in sich trägt und ihm nun ausgebreitet in der Vielfalt der Tiere entgegnet?⁷

Mit der Namensgebung vollzieht sich eine erste Gegenüberstellung des Menschen zur Welt, eine Sonderung, weshalb sich auch unter den Tieren »keine Hilfe [fand], die ihm gemäß war« (Gen 2,20). Und so kommt es, nachdem ihm aus seiner eigenen Rippe die Frau als Gehilfin seiner eigenen Art geschaffen worden war, zu dem, was

man gemeinhin den Sündenfall nennt – Friedrich Schiller bezeichnet ihn als »die glücklichste und größte Begebenheit in der Menschengeschichte«⁸ – und zur Vertreibung.

Nun erst erhält der Ursprungsgarten Eden, das »Üppigland«,⁹ einen ausgrenzenden Schutz, wird im ursprünglichen Wortsinne zum Paradies (von persisch »pairadaezu«: Umwallung oder Ummauerung eines Ortes; in der Genesis ist nur vom Garten Eden die Rede) und darf von »gemeinen Leuten«, zu denen Adam und Eva nun geworden sind, nicht mehr betreten werden: Gott lässt den Zugang zu seinem Garten mit dem noch unberührten Baum des Lebens von Cherubim mit ihren flammenden Schwertern bewachen.¹⁰

Jetzt ist der Mensch ganz auf seiner Hände Arbeit angewiesen und muss seinerseits die der Erde angesichts von Not, Krankheit und Tod mühsam abgerungene Kultur vor der wilden Natur schützen – durch Zäune, Mauern und andere Umfriedungen. So entsteht ein zweiter Garten als eigene Schöpfung des Menschen, während der erste Garten als ihm nun verschlossenes Paradies zum Sehnsuchts- und Verheißungsort wird.

Zugleich weist die namentliche Anrufung der Maria Magdalena durch den Auferstandenen auch in die Zukunft. Man darf wohl davon ausgehen, dass sie mit diesem Akt zu denen gehört, die in der Apokalypse von dem, der von sich sagt »Ich war tot, und siehe, lebend bin ich von Zeitenrunde zu Zeitenrunde« (Offb 1,18), als »Überwinder« ausgezeichnet werden. »Dem Überwinder werde ich zu essen geben vom Baum des Lebens, der im Paradies Gottes steht« (Offb 2,7), und »nimmer werde ich seinen Namen auslöschen aus dem Buch des Lebens, und ich werde seinen Namen bekennen vor dem Angesicht meines Vaters und vor seinen Engeln« (Offb 3,7).¹¹ – Wie schon bei Maria Magdalenas Begegnung mit dem Auferstandenen ist jetzt nicht mehr der Mensch der Namengebende, sondern er wird benannt und berufen aufgrund seiner tätigen Haltung sich selbst gegenüber: »Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, / Befreit der Mensch sich, der sich überwindet« (Goethe, *Die Geheimnisse*).

6 Beim Alten Testament folge ich der Zürcher Bibel in der Ausgabe von 2007.

7 Vgl. Gérard Kloekenbring: *Genesis. Mysterienmotive im Alten Testament*, Stuttgart 2000, S. 72f.

8 In: *Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaïschen Urkunde*.

9 So übersetzt Martin Buber: *Die fünf Bücher der Weisung*, verdeutsch von Martin Buber, Heidelberg 1987, S. 13 (Gen 2).

10 Bis dahin gab es nur eine auf das Zentrum orientierte »moralische« Begrenzung: das Gebot, vom »mitten im Garten«, neben dem »Baum des Lebens« wachsenden »Baum der Erkenntnis von Gut und Böse« (Gen 2,9) nicht zu essen (2,17).

11 Offensichtlich war auch Paulus ein solcher »Überwinder«: »Ich kenne einen Menschen, lebend in Christus, der wurde [...] entrückt bis in den dritten Himmel. Und ich weiß von demselben Menschen – ob im Leibe oder außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es –, dass er in das Paradies entrückt wurde und unaussprechliche Worte hörte, die einem Menschen auszusprechen versagt sind. Seiner will ich mich rühmen, meiner selbst will ich mich nicht rühmen, es sei denn wegen meiner Schwachheiten ...« (2 Kor 12,2-5).

Der verschlossene Garten

Um einen ›doppelten‹ Garten geht es im Hohelied, das König Salomon zugeschrieben wird. Es singt von zwei Liebenden, die alle Nuancen der Liebe miteinander auskosten – gebettet auf frischem Grün und umgeben von den schönsten Blüten und edelsten Düften, die man sich denken kann, und von süßen Früchten, die ihnen in den Mund zu wachsen scheinen. Als Schwester und Bruder, Braut und Bräutigam fliehen sie einander, um sich wieder zu suchen, finden sich, um sich wieder zu trennen. In diesem sinnlich-sittlichen Spiel zwischen Haus und Garten, den Libanon-Bergen und der Stadt, um Fenster, Tür und Tor, verschmelzen Innen und Außen auf verwirrende Weise. Und so steht im Zentrum dann auch »ein verschlossener Garten«, als den der Geliebte seine »Schwester und Braut« erkennt und in den nur er eingeladen ist (Hld 4,12-5,1):

»Ein verschlossener Garten bist du meine Schwester und Braut, ein verschlossener Garten, ein versiegelter Quell. In deinem Fruchtgarten ranken Granatapfelbäume mit köstlichen Früchten dazu blühen Henna und Narden, Narde, Krokus, Kalamus und Zimt mit allen Arten von Weihrauchbäumen, dazu Myrrhe, Aloe und köstlicher Balsam. Du bist die Quelle des Gartens, ein Brunnen lebendigen Wassers, Wasser vom Libanon. Nordwind erwache, Südwind herbei! Durchweht meinen Garten, lasst strömen die Balsamdüfte! Ich komme in meinen Garten, meine Schwester und Braut, ich pflücke meine Myrrhe und den Balsam, esse meine Wabe mit dem Honig, trinke meinen Wein mit der Milch. Freunde, esst und trinkt, berauscht euch an der Liebe.«¹²

In diesen anspielungsreichen poetischen Bildern, die die Mühsal des Lebens auf Erden ganz vergessen lassen, deutet sich eine neue Entwick-

lungsstufe an: Die Leben spendenden Frucht-bäume und der »Brunnen lebendigen Wassers« werden nicht mehr nur in einem in die Ferne gerückten, unerreichbaren Paradiesgarten gesucht, sondern auch im Raum der eigenen Seele, die zur Braut und zugleich zum Ort der Vermählung als innigster Form der Begegnung wird! In dieser Verinnerlichung wird ahnbar, wie jeder Mensch einen Zugang zum Quell des Lebens und damit zur Gesundung in sich trägt, in sich tragen kann.¹³

Mit dem Hohelied wird jedoch zunächst nur ein Boden bereitet. Noch findet die Liebe, um die es hier geht, nicht ihre volle Erfüllung – noch bleibt der Quell versiegelt.

Doch das Motiv des verschlossenen Gartens taucht in metamorphosierter Form im Neuen Testament wieder auf, zu Beginn des Lukas-Evangeliums, in der Antwort der Maria auf die Begrüßung der Elisabeth, bekannt auch als Magnificat. Elisabeth Weymann lässt in ihrer Übersetzung diese hymnenartige Rede so beginnen: »Raum bereitet meine Seele dem Ich-Bin ...« (Lk 1,46). Damit stellt sie zunächst weniger das Ziel, auf das die Seele sich richtet, in den Vordergrund (Luther und andere übersetzen »Meine Seele erhebt den Herrn«) als die nach innen sich richtende Tätigkeit der Maria. Weymann schreibt dazu: »Der Hymnus beginnt mit dem Wort *megal'ünei*, das ›großmachen, weitmachen‹ bedeutet. ›Raum bereiten‹ erscheint mir dies sowohl vom Wortklang wie von der Bedeutung her wiederzugeben.«¹⁴ Zu einer ähnlichen Auffassung kommt Emil Bock, wenn er übersetzt: »Weit spannt meine Seele sich, um dich zu preisen, Herr des Lebens«.

Es scheint, dass der im Hohelied als so reichhaltig geschilderte Garten der Seele erst einmal wieder entleert, gereinigt werden muss, um sich für den selbstlosen Empfang des höchsten Bräutigams in Form des Kindes zu bereiten. Davon ausgehend heißt es im Cherubinischen Wandersmann von Angelus Silesius:

»Ich muss Maria sein / und Gott aus mir gebären / Soll er mich ewiglich der Seeligkeit gewähren.«

¹² Übersetzung nach Rolf Umbach: *Deine Liebe ist süßer als Wein.* Das Hohelied, kabbalistisch gelesen, Stuttgart 2005.

¹³ In ähnliche Richtung weist auch Jeremia, wenn er prophezeit, dass die Seele Israels, des erwählten Volks, »wie ein bewässerter Garten« sein wird (Jer 31,12).

¹⁴ Elisabeth Weymann, a.a.O., S. 33.

Aus diesem geheimnisvollen Zusammenhang zwischen dem Hohelied mit seinem verschlossenen Garten und der unbefleckten Empfängnis Mariens hat sich im Mittelalter das Motiv des *Hortus conclusus* herausgebildet: Maria sitzt in einem ringsum von einer Mauer oder einem Flechtzaun umschlossenen Garten und empfängt dort ein weißes oder goldenes Einhorn, für Rilke »das Tier aus Licht, das reine Tier«. ¹⁵ Oder sie trägt bereits das Gotteskind in ihren Armen. In anderen Darstellungen bleibt der Betrachter nicht nur Zaungast, sondern kann wie von innerhalb des Gartens auf Maria und die sie umgebenden Wesen blicken – auch wenn es klar ist, dass es sich nicht um einen irdischen Ort handelt (z.B. das sogenannte Frankfurter Paradiesgärtlein). Maria tritt ihm wie das Idealbild seiner eigenen Seele gegenüber. Der Sehnsuchtsort kann nun tatsächlich im eigenen Innern gefunden bzw. bereitet werden. Das hat allerdings seinen Preis: So idyllisch und lieblich die Darstellungen auch erscheinen, so enthalten sie fast immer einen Hinweis auf die Passion, auf den Tod oder das in der eigenen Seele schlummernde Böse – sei es in Form der bedornten Rose, eines meist unscheinbaren Kreuzes oder auch, wie im Frankfurter Paradiesgärtlein, eines besiegten Drachens und eines kleinen Teufelchens. So deutet sich hier die Auseinandersetzung mit mir selbst – mit meinem Selbst – als Schlüssel zum neuen Paradies, zum Quell lebendigen Wassers an. ¹⁶

Gethsemane und der Grabgarten am Ostermorgen

Während seiner Wirkenszeit auf Erden hat sich Christus mit seinen Jüngern immer wieder in einen Garten am Fuße des Ölbergs vor den Toren Jerusalems zurückgezogen, nach Gethsemane. Dorthin geht er mit ihnen auch nach dem Passah-Mahl, auf dem er mit dem Verräter das Brot geteilt hat, und spricht ihnen von seiner nun gegebenen Verwundbarkeit: »Todesmatt ist meine Seele ...« (Mt 26,39). Drei der Jünger, darunter Petrus und Johannes, die am Ostermorgen mit Maria Magdalena auch zum leeren Grab kommen werden, bittet er dreimal dringlich, mit ihm zu wachen. Doch sie schlafen immer wieder



Hortus conclusus, westfälisch, um 1410, Museo Thyssen-Bornemisza, Madrid

ein, so dass er in völliger Einsamkeit zum Vater betet und sich ganz seinem Willen anheimgibt: »... doch nicht wie ich will, sondern wie du willst«. Es ist, als ob er für einen Moment von seinem geistigen Ursprung abgeschnitten wäre.

Gerade dadurch, dass er sich seines Eigenwillens vollkommen begibt, wird er endgültig Mensch, und als solcher ist er dann auch den Häschern ausgeliefert. Der Verräter Judas küsst ihn – und berührt ihn so auf intime Weise, dabei aber ganz seinem Eigenwillen folgend. Keiner der Jünger ist diesem Geschehen gewachsen, alle fliehen, und Petrus wird ihn, wie ihm vorausgesetzt, in Kürze dreimal verleugnen. – So wie im Paradies durch die *Verführung* der Schlange die Inkarnation des irdischen Menschen eingeleitet wird, so im Garten Gethsemane durch den *Verrat* des Judas der Tod des Mensch gewordenen Gottes. Merkwürdigerweise ist letzterer der einzige konkrete biblische Garten, der sich durch die Zeiten hindurch erhalten hat und noch heute aufgesucht werden kann. Während der Oster-

¹⁵ In *Mariä Verkündigung*, aus *Das Marien-Leben*, 1912.

¹⁶ Vgl. auch die Darstellungen der Madonna im Rosenhag, z.B. von Stephan Lochner oder Martin Schongauer, oder die Madonnendarstellung Grünewalds im Isenheimer Altar, auf der sowohl Rose als auch Kreuz zu finden ist. Letzteres Bild bekommt man auch erst zu Gesicht, nachdem man sich der großen Kreuzigung dieses Altares ausgesetzt hat. So kann man in einem gewissen Sinne den ganzen Isenheimer Altar als einen – sehr komplexen – *Hortus conclusus* betrachten.

morgengarten nur mehr in der Imagination auffindbar ist.

Am Kreuz, das der Legende nach aus Holz von dem Baum gemacht war, an dem Adam gesündigt hatte, prophezeit Christus noch dem einen mit ihm gekreuzigten Schächer: »Heute wirst du mit mir im Paradies sein« (Lk 23,43).¹⁷ Nachdem er seinen Geist hingegeben hat, wird der Leichnam in ein »neues Grab« gelegt, das sich in einem Garten nahe der Schädelstätte befindet (Joh 19,41).

Und in diesem Garten mit dem nun leeren Grab erschaut Maria Magdalena als Erste den Auferstandenen – in Gestalt des Gärtners. Trotz ihrer ganz lauterer Absichten versagt er ihr, die nach dem Leichnam gesucht hat, aber die Berührung: »Noli me tangere – Berühre mich nicht, denn ich bin noch nicht aufgestiegen zu meinem Vater« (Joh 20,17) und macht damit deutlich, dass seine Leiblichkeit nun eine andere geworden ist. So wie das Gebot, nicht vom Baum der Erkenntnis zu essen, an der Schwelle zum irdischen Bewusstsein stand, wird durch das Gebot der Nicht-Berührung auf eine Überwindung des bloß irdischen Bewusstseins gedeutet.

Das Tod und Auferstehung umrahmende Geschehen in den beiden Gärten – dem Garten Gethsemane am Ölberg und dem Grabgarten am Golgotha-Hügel – könnte nicht unterschiedlicher sein. In Gethsemane wird der Christus ganz Mensch und steht als solcher dem für ihn nun jenseitigen Vatergott gegenüber. So liefert er sich dann auch den Menschen aus. – Am Ostermorgen gibt er sich als Auferstandener zuerst seiner treuen Jüngerin Maria Magdalena zu erkennen, die auf der Suche nach seinem Leichnam ist, um ihn zu salben. Hier greifen verschiedene Seinsebenen ineinander; im Akt des gegenseitigen Erkennens ereignet sich das Jenseits im Diesseits, und so ist für einen Moment die Begegnung auf Augenhöhe möglich, die in den apostolischen Auftrag an Maria Magdalena mündet: »Geh' aber zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott« (Joh 20,17).

Die angedeutete Polarität spricht sich auch in vielen bildnerischen Darstellungen aus: Der im

Garten Gethsemane mit dem Tod Ringende kniet meist auf einem herausgehobenen Felsen oder am Fuß eines felsigen Hanges, während die Jünger unterhalb lagern. Bilder der Begegnung mit Maria Magdalena betonen dagegen ausdrücklich die geschützte Gartensituation, in deren Atmosphäre der Auferstandene wie eintaucht. Dabei ist oft ein ausdrucksstarkes Spiel der einander zugewandten Hände zu sehen.

Nun ist Christus »Der große Gärtner«,¹⁸ der als Neuer Adam es dem Menschen ermöglicht, sein Gärtneramt neu zu ergreifen, das im Garten Eden mit dem Auftrag zur Bebauung und Bewahrung und zur Namensgebung begann. In der Überwindung des Eigennutzes kann er die um seinetwillen damals verfluchte Erde teilhaben lassen an der Auferstehungstat Christi, denn: »Mit großer Sehnsucht erwartet die ganze Schöpfung, das Offenbarwerden der Söhne Gottes. Der sinnlosen Nichtigkeit wurde die Schöpfung unterworfen, nicht aus sich selbst, sondern um dessentwillen, der sie unterworfen hat, aber in der Erwartung, dass auch sie, die Schöpfung, befreit werden wird von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zur Freiheit des Offenbarwerdens der Kinder Gottes. Wir wissen, dass die ganze Schöpfung seufzt in Schmerzen der Neugeburt bis auf den heutigen Tag« (Röm 8,19-22). Aus der vom Einzelnen in der keuschen Begegnung empfangenen schöpferischen Kraft heraus erwürdigt der Mensch die Kreatur und befreit sie aus ihrem Bann – als eine Art Erneuerung der Namensgebung, die nun ganz um der Kreatur Willen geschieht. So kann die Erde schon heute zum Weltgarten werden, zum Neuen Jerusalem, das allen, die sich auf den Weg der Selbstüberwindung begeben, offensteht.

Wenn man so das Bild des Gartens durch das Alte und Neue Testament hindurch verfolgt, zeigt sich ein gemeinsamer Weg von Erde und Mensch. Die Natur ermöglicht das Menschenleben auf der Erde und hat umgekehrt Anteil am Tun und Lassen des Menschen. Ob sie auch an seiner Erlösung teilhaben kann, ist nun ganz in dessen Hand gegeben: Will ich mir eine Veränderung machen?

17 Es ist dies eine von den drei Stellen, an denen im NT vom Paradies die Rede ist, außerdem in 2 Kor 12,4 und Offb 2,7; s.o..

18 So der Titel eines Gemäldes von Emil Nolde (1940, Sprengel Museum Hannover).

Dieser Artikel ist im Rahmen des von der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland geförderten Forschungsprojektes »Vom Hortus conclusus zum Weltgarten« entstanden (vgl. www.wortgartenwerk.de/projekte)